

Abschlussarbeit

Abschlussarbeit von Irene Erni

Inhalt

- Tauchgang in eine Welt, die nahe und doch ganz fern ist
- „Wir sind das letzte Glied in der Wirtschaftskette“
- Zwischen Blue Jeans und Priestergewand

Irene Erni

Irene Erni (30) wohnt in Möhlin und arbeitet als Direktionssekretärin und Leiterin Zentrale Dienste bei der Rehaklinik Rheinfelden. Nach der kaufmännischen Lehre in einem Versicherungsbetrieb blieb sie der Branche treu und arbeitete über fünf Jahre als Schadensachbearbeiterin. Im Jahr 1998 wechselte sie zur Rehaklinik Rheinfelden, wo sie seither im Vollzeitpensum tätig ist. Zu ihren beruflichen Aufgaben gehört auch die Medienarbeit und da sie gerne Texte verfasst war eine journalistische Ausbildung ein naheliegender Schritt.

Im Jahr 2002 absolvierte sie die Journalismus-Ausbildung an der Medienschule Nordwestschweiz. Zu ihren Spezialgebieten gehören Themen rund um Ernährung, Menschen und Gesellschaft.



Eine Reportage über die MBF (Stiftung für Menschen mit einer Behinderung im Fricktal) in Stein

Tauchgang in eine Welt, die nahe und doch ganz fern ist

Das rote Backsteingebäude der MBF in Stein ist bekannt in der Region. Doch wie sieht es hinter den Mauern aus? Wie leben die Menschen mit einer Behinderung? Ein Besuch vor Ort gibt einen Einblick in den Alltag der Beschäftigten dieser Institution.



„Ich arbeite nicht gerne mit Holz“, sagt Daniel und blickt zu seinen beiden Kollegen, die Holzschnitzel in Kartons abfüllen. Er selbst befestigt mit Hilfe einer Schablone die Verkaufskartons an fertig abgepackten Beuteln mit Plastikklammern. Diese Arbeit gefällt ihm besser. Noch mehr interessiert er sich heute morgen jedoch für den fremden Besuch. Immer wieder unterbricht er seine Arbeit und plaudert mit mir. Dabei schaut er fröhlich durch seine Brille. „Ich mag Rock n' Roll. Und am Samstag habe ich das DJ Bobo-Konzert im Fernsehen gesehen.“ erzählt er. „Magst du auch Musik?“ will er wissen. Daniel ist einer der 170

Beschäftigten, welchen die MBF einen geschützten Arbeitsplatz bietet.

Vielfalt in der Einheit

Die Morgensonne scheint durch die geöffneten Fenster der Werkstatt im roten Backsteinhaus, dem Hauptgebäude der MBF. Kurz vor dem Ortsausgang Richtung Eiken steht es, umgeben von Sträuchern und Büschen, inmitten eines Wohnquartiers. Die Backsteinfassade hebt sich dezent von den Einfamilienhäusern ab. „Vielfalt in der Einheit“ - auch das Quartierbild scheint den Leitsatz der Institution zu widerspiegeln.

Neben mir arbeitet Konrad an den Holzschnitzeln. Früher arbeitete er jahrelang in einem Industriebetrieb, musste jedoch wegen Rückenproblemen seine Stelle aufgeben. Zusätzlich mit persönlichen Problemen belastet kam der sechsfünfzigjährige schliesslich in die MBF, wo er seit sechs Jahren arbeitet. „Hier fühle ich mich gut aufgehoben. Man schaut zueinander“, meint der Mann mit dem kecken Kinnbärtchen zufrieden.

Zeitgemässer Partner für Firmen

Die „Verpackung 1“ ist eine der zwölf Arbeitsgruppen der geschützten Werkstätte der MBF. Hier arbeiten sechzehn Menschen mit einer Behinderung. Das Arbeitspensum ist auf ihre Leistungsfähigkeit abgestimmt. In den Werkstätten werden verschiedenste mechanische und industrielle Arbeiten ausgeführt. Die Institution verfügt zudem über eine Schreinerei und eine eigene Gärtnerei, den „Feldhof“. Die Abteilungen Hausdienst und Hauswirtschaft mit Küche, Cafeteria und Lingerie bieten weitere geschützte Arbeitsplätze.

Beschriftungsarbeiten, Montagen, Konfektionieren von Briefen, herstellen von Geschenk- und Werbeartikeln aus verschiedenen Rohstoffen – die MBF ist mit ihrem breiten Angebot für viele Firmen aus der Region ein wichtiger Partner. Und das soll auch so bleiben. Mit der ISO-Zertifizierung im Dezember 2001 stellte sie sich den heutigen Anforderungen.

Hohes Qualitätsbewusstsein

Wenn ich den Menschen bei der Arbeit zuschauen, fällt mir auf, wie sorgfältig sie mit dem Material umgehen. Jedem Arbeitsschritt wird viel Zeit gewidmet, alles muss genau stimmen. „Die Arbeit der Beschäftigten wird draussen fast noch kritischer beurteilt als anderswo“, meint Trudi Vögeli, Gruppenleiterin. Trotz des hohen Qualitätsbewusstseins scheint niemand unter Stress oder Druck zu leiden. Dennoch müssen die Aufträge termingerecht ausgeführt werden. „Wenn eine Arbeit eilt, strengen sich die Beschäftigten schon mehr an“, erzählt Trudi Vögeli. Die Belastbarkeit soll jedoch

nicht ausgereizt werden, denn an oberster Stelle steht das Wohlbefinden.

Kleinere sensiblere Welt

Nicht immer hat es die Gruppenleiterin einfach mit ihren Schützlingen. Die Stimmung im Betrieb hängt sehr von der Tagesform der Einzelnen ab, und nicht alle können sich gut integrieren. „Die Welt unserer Beschäftigten ist kleiner als bei anderen Leuten“, sagt Trudi Vögeli. „Eine abfällige Bemerkung über ein Hobby eines Kollegen reicht schon um einen Streit zu verursachen.“ Da muss die Gruppenleiterin geschickt eingreifen, um die Situation zu entschärfen. Meistens verraucht der Streit jedoch so schnell, wie er entstanden ist. Auch für die Zuteilung einer neuen Arbeit braucht es ein sensibles Gespür, denn die Fähigkeiten sind sehr unterschiedlich. „Die Menschen mit einer Behinderung können vieles nicht so gut, aber das was sie können, können sie wirklich“, erzählt die Werkstatteleiterin. Durch das grosse Glasfenster ihres Büros hat sie ihre Schützlinge stets im Blickfeld. Immer wieder geht sie zu ihnen hin, plaudert, muntert auf. Hin und wieder fallen Sprüche; auch hier wird gescherzt und gelacht.

FC Basel und Speckröllchen

Die Glocke ruft zur Pause. In der Cafeteria herrscht bald reger Betrieb, und an den Tischen bilden sich kleine Grüppchen. Einige plaudern, andere essen schweigend ihr Znüni. Eine Männerrunde diskutiert das letzte Spiel des FC Basel, und drei Frauen unterhalten sich über Strategien, um überflüssige Speckröllchen loszuwerden – die selben Gesprächsthemen wie anderswo auch.

Ich sitze mit Konrad, Roger und Erwin drinnen am Tisch, während Daniel im Innenhof die Sonne genießt. „Worüber soll ich mich mit den Menschen unterhalten?“, hatte ich mich vor dem Besuch in der MBF gefragt. Doch die Leute sind nicht kompliziert. Selbstbewusst und fast ein wenig stolz erzählen sie mir von ihren Hobbys und vergleichen: „Welche Musik hörst du gerne? Was treibst du für Sport?“. So verschieden sind unsere Welten gar nicht. Konrad



und Erwin rauchen noch eine letzte Zigarette, dann beendet die Glocke die Pausengespräche.

Einzelförderung und Qualifikation

Die feste Tagesstruktur ist ein wichtiger Bestandteil im Leben der Beschäftigten. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Einzelförderung. Zwei Mal jährlich wird jeder qualifiziert: Ist er gruppenfähig? Wie gut macht er seine Arbeit? Zudem werden gemeinsam Ziele definiert. Die Qualifikation nimmt direkten Einfluss auf den Lohn und ist deshalb für alle ein zusätzlicher Ansporn. Wichtiger als der Verdienst ist jedoch für die Menschen die Integration in die Arbeitswelt, betont Trudi. Vögeli „Sie wollen ihren Beitrag in der Gesellschaft leisten und sind stolz darauf, dass sie gebraucht werden.“

Auch Lisa schätzt das Beschäftigungsangebot in der MBF-Werkstätte. Sie entfernt mit einem Messer sorgfältig Stanzenreste an den Plastikkleiderbügel. An einem weiteren Werk Tisch werden sie schliesslich verpackt. Dass ich Lisa bei der Arbeit zuschauen, macht sie etwas verlegen. Als ich sie frage, was sie in ihrer Freizeit gerne tut, taut sie ein wenig auf: „Ich backe gerne“, erzählt sie lächelnd. Gemeinsam mit ihrer Betreuerin in der Wohngruppe der MBF backt sie Zopf oder Kuchen und an Weihnachten wird natürlich „guetzlet“.

Steigende Nachfrage nach Wohnplätzen

Neben dem Beschäftigungsangebot in den vier Ateliers führt die MBF im Auftrag der Sozialversicherungen auch berufliche Massnahmen wie Abklärung und Ausbildung durch. In einer solchen Abklärung befindet sich Ruth. Seit ihrem 18. Lebensjahr muss sie regelmässig Medikamente nehmen. Damit ist es jedoch nicht gemacht. „Ich muss selbst auch etwas dazu tun“, erklärt sie. In der MBF fühlt sie sich wohl; vielleicht kann sie nach Abschluss der zwölf Wochen bleiben und kommt sogar in einer Wohngruppe unter.

Die Nachfrage nach solchen betreuten Wohngruppen steigt, denn nur wenige der Beschäftigten wohnen selbständig oder können bei Angehörigen

leben. Die MBF hat vor wenigen Monaten gegenüber des Hauptgebäudes Reihenhäuser gemietet - sie braucht dringend mehr Platz. In einem der neuen Häuser befinden sich Verwaltungsbüros, im anderen Haus sind die Wohngruppen „Weiss“ und „Orange“ untergebracht. Sie gehören zu den elf Wohngruppen der MBF.

Konrad hat vor wenigen Wochen als einer der ersten sein neues Zimmer bezogen. Die Inneneinrichtung wirkt hell und freundlich und lädt zum Verweilen ein. Draussen sticht dem Besucher herrlich duftender Lavendel in die Nase. Überall, auf den Vorplätzen und entlang des Fussweges, verbreiten sie einen Hauch von Süden. „Dies haben die Leute vom Feldhof gepflanzt“, erzählt mir Konrad.

Bedürfnisse und Pflichten

In den Wohngruppen ist alles gut organisiert. Die Betreuer sind zu festen Zeiten für die sechs bis acht Bewohner pro Gruppe da. Probleme oder Anliegen der Bewohner werden an wöchentlichen Gruppensitzungen besprochen. Hierfür werden die Traktanden laufend in einer Liste gesammelt: Anrufbeantworter für die Wohngruppe, Privatsphäre im Zimmer, Musik- und Fernsehprogramm - das sind nur einige der aktuellen Themen. Für diejenigen, die ihre freien Tage nicht bei Angehörigen verbringen können, werden zudem Ideen für Wochendaktivitäten und Ausflüge gesammelt; für die Betriebsferien wurde ein spezielles Programm zusammengestellt.

Im Grossen und Ganzen funktioniert das Miteinander gut und aufgrund der unterschiedlichen Behinderungsgrade können sich die Menschen auch gegenseitig helfen. „Ich nehme ab und zu gerne einen Kollegen mit, wenn ich einen Ausflug mache“, erzählt der selbstständige Konrad. Seine Kurzferien nach Verona macht er jedoch auf eigene Faust: Der Opernfan freut sich darauf, die Aufführungen „Carmen“ und „Aida“ live zu erleben. Bis es soweit ist geniesst er auf dem Vorplatz des Wohnhauses, umgeben von den duftenden Lavendeltöpfen, die Abendsonne und raucht zufrieden eine Zigarette.



Von der WBF zur MBF

1974 wurde in Kaisten die erste geschützte Werkstätte gegründet. Zwölf Jahre später wurde der Standort nach Stein verlegt. Das Wohnheim entstand 1991. Aus der Fusionierung der beiden Stiftungen „WBF Werkstätte und Wohnheim für Behinderte Fricktal“ und „FBR Stiftung zur Förderung Behinderter im Raume Rheinfelden“ entstand im Jahr 2000 die heutige MBF. Seit dem 04.12.2001 ist die öffentlich rechtliche Stiftung ISO-zertifiziert. Rund 140 Mitarbeitende teilen sich 107 Vollzeitstellen. In der Tagesstruktur sind 170 Menschen mit einer Behinderung beschäftigt, im weiteren sind 85 Wohnplätze belegt.



„Wir sind das letzte Glied in der Wirtschaftskette“

Helene Borel, Leiterin Dienstleistungen und Stellvertreterin des Institutionsleiters, beantwortet Fragen rund um die Institution MBF.

Wie entwickelte sich die MBF in den letzten Jahren?

Bei der Eröffnung der geschützten Werkstätte in Stein im Jahre 1986 waren 30 Menschen mit einer Behinderung beschäftigt – heute sind es 170. Zusätzliche Filialen wurden in den Jahren 1996 und 2000 dazugemietet.

Was ist der Grund für diese Nachfrage?

Früher lebten Menschen mit einer Behinderung noch bei ihrer Familie. Das soziale Netz hat sich inzwischen verändert. In der heutigen Gesellschaft ist das Zusammenleben in dieser Form oft nicht mehr möglich und es braucht geeignete Wohn- und Beschäftigungsplätze.

Wie hat sich die Infrastruktur in der MBF entwickelt?

Es wurde immer bedürfnisabhängig reagiert, denn auch die Menschen mit einer Behinderung haben unterschiedliche Interessen und Fähigkeiten. Natürlich spielen ebenso marktwirtschaftliche Aspekte mit. Gerade in der mechanischen Werkstätte ist die Auftragslage stark konjunkturabhängig; zur Zeit sind wir dort nicht ausgelastet. Ohne unser breites Angebot,

welches auch andere Wirtschaftssektoren abdeckt, hätten wir ernsthafte Probleme.

Wie steht es mit der allgemeinen wirtschaftlichen Situation der MBF?

Bis zum Jahr 2001 konnten wir unseren Bedürfnissen entsprechend wachsen. Im Moment sind wir blockiert, denn wir sind von der Finanzplanung des Kantons abhängig, und die Schuldenbremse wird sich mit Sicherheit auch auf uns auswirken. Mit der Bedarfsplanung für die Jahre 2004 bis 2006 haben wir unsere Bedürfnisse angemeldet, nun heisst es abwarten.

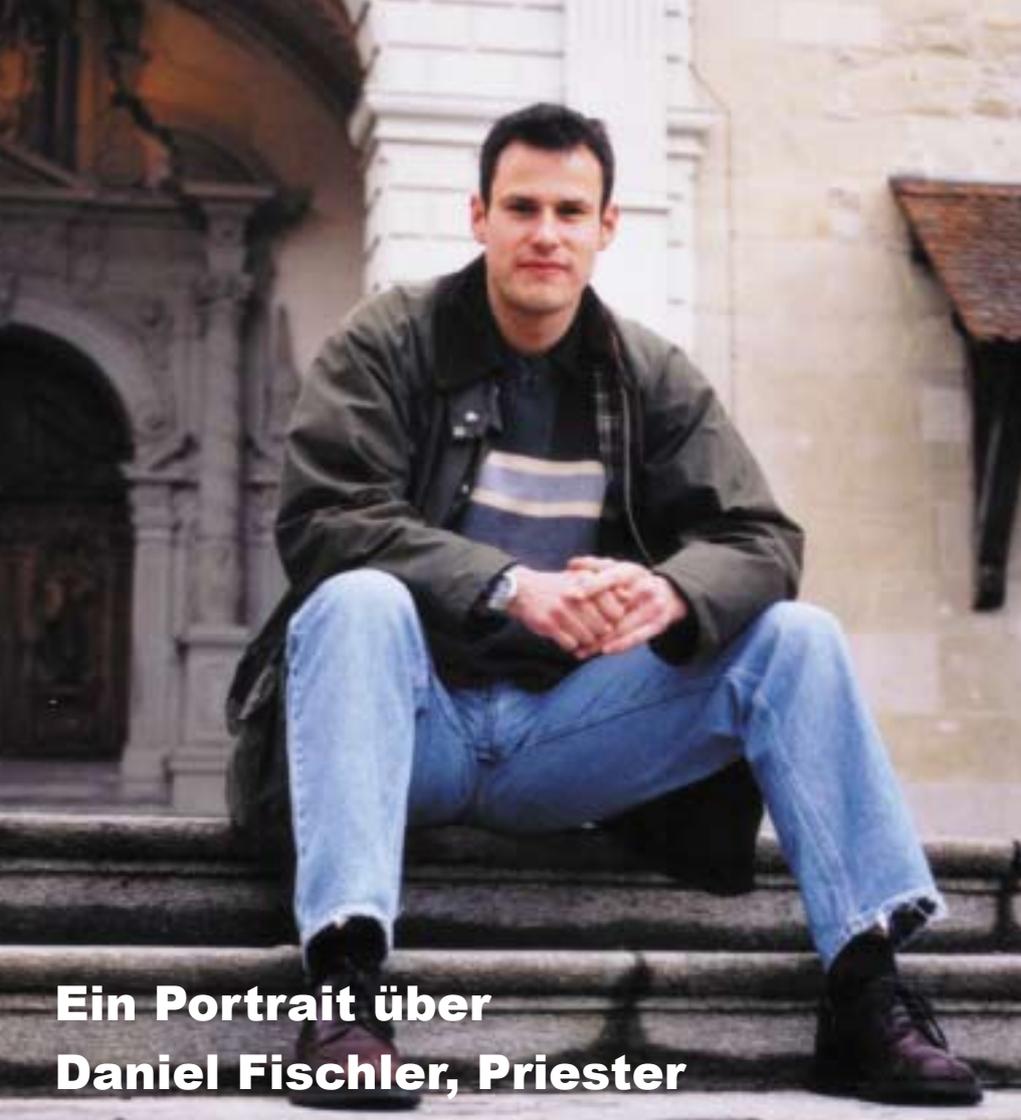
Wie geht die MBF mit der Situation um?

Im Moment ist die Situation schwierig, denn wissen wir nicht, wo wir stehen. Eine Planung ist erst möglich, wenn die Finanzverteilung des Kantons bekannt ist.

Es war bereits über Ausbaupläne der MBF zu lesen. Worum geht es konkret?

Es ist alles noch zu stark in Abklärung, deshalb kann ich dazu keine Informationen geben. Wir wollen weiterhin die Bedürfnisse abdecken und natürlich unsere Zukunft sichern.





**Ein Portrait über
Daniel Fischler, Priester**

**Unter den Traumbe-
rufen der Jugend-
lichen belegt der
Beruf des Priesters
keinen Spitzenplatz.
Es gibt jedoch auch
heutzutage noch
junge Menschen, die
ihr Leben der Kirche
widmen möchten.
Daniel Fischler aus
Möhlin ist einer un-
ter ihnen. Ein mo-
derner junger Mann,
der weiss, was er
will und seine Jeans
gerne gegen das
Priestergewand
tauscht.**

Zwischen Blue Jeans und Priestergewand

von Irene Erni

» Im Religionsunterricht von Daniel Fischler wird nicht nur über den Glauben und die Bibel diskutiert, es wird auch gebastelt, gebacken, gemalt und gezeichnet. Zum aktuellen Jahr der Bibel malen die Schüler Szenen aus der Heiligen Schrift. Sie erfüllen ihre Aufgabe mit Begeisterung, schliesslich sollen die Werke an einer Ausstellung präsentiert werden. Junge Menschen, die sich mit Glaubensfragen und der Bibel auseinandersetzen, sind heutzutage keine Selbstverständlichkeit. Der junge Priester führt die Jugendlichen auf spielerische Weise an das Thema heran. Der aufgeschlossene Dreissigjährige beweist, dass die Kirche nicht im Widerspruch zu einem modernen Leben stehen muss und ermuntert seine Schüler zu einer aktiven Mitarbeit.

„Ich habe meinen Traumberuf gefunden“

In Jeans und Pullover sitzt Daniel Fischler in der „Hofstube“ hinter einem Glas Mineralwasser und raucht eine Zigarette. Das gemütliche, nostalgisch anmutende Restaurant befindet sich in einem schön restaurierten Riegelbau, gleich neben der Hofkirche in Luzern. Hier geht er gerne hin. Bei einer Tasse Kaffee liest er seine Zeitung oder er unterhält sich mit anderen Gästen. Der Priester diskutiert gerne, am liebsten im kleinen Kreis. Massenveranstaltungen liegen ihm nicht, und die Teilnahme an grossen Apéros gehört eher zu seinen ungeliebteren Pflichten. „Die Gespräche sind dort zu oberflächlich“, sagt er.

Wie er so dasitzt, sieht er eigentlich gar nicht nach einem Priester aus. Es fällt schwer, sich vorzustellen, wie er in kirchlichem Gewand zu den

Kirchgängern predigt. Hört man ihn erzählen, so merkt man jedoch schnell, dass sein Herz voll und ganz für den christlichen Glauben schlägt. „Ich habe meinen Traumberuf gefunden“, ist Daniel Fischler überzeugt. Schon in seiner Jugend war er für die Kirche tätig - zunächst als Ministrant, später als Jungwachtleiter in Möhlin, wo er mit zwei älteren Geschwistern aufgewachsen ist. In Möhlin absolvierte er auch eine kaufmännische Lehre bei der Gemeindeverwaltung. Nebenbei leitete er Jugendgottesdienste. „Bei einem Praktikum als Katechet habe ich endgültig Feuer gefangen“, erzählt er und seine dunklen Augen leuchten. So studierte er Theologie mit Fachrichtung Religionspädagogik und arbeitete als Katechet in Winterthur. Nach zwei weiteren Jahren am theologischen Seminar kam er schliesslich als Pastoralassistent nach Luzern an die Kirche St. Leodegar im Hof, genannt Hofkirche. Am 2. Juni 2002 empfing er seine Priesterweihe. Seither ist er hier als Vikar tätig.

Sein Zuhause ist Luzern, seine Heimat ist Möhlin

Obwohl es Daniel Fischler von Möhlin weggezogen hat, ist und bleibt das Dorf seine Heimat. „Hier bin ich aufgewachsen. Ich fühle mich mit Möhlin stark verbunden und bin stolz auf mein Dorf.“ Die Primiz, wie der erste Gottesdienst als Priester genannt wird, feierte er in Möhlin. Sie jährte sich am Pfingstsonntag zum ersten Mal. Nebst seiner Familie leben hier auch noch viele seiner Freunde. Sie stammen noch aus seiner Zeit als Jungwachtleiter. Trotz allem fühlt sich Daniel Fischler in Luzern zuhause. Er schätzt die berufliche Tätigkeit ausserhalb seiner Heimat. Die Hofkirche, mit ihren zwei 75 Meter hohen Türmen, ist ein stattliches Bauwerk aus der Renaissance. Zentral und doch ruhig am Ufer des Vierwaldstättersees gelegen gilt sie als Mutterkirche Luzerns. Daniel Fischlers Büro befindet sich in einem der Nebengebäude. Der Raum ist hell und mit vielen Pflanzen bestückt. Der Blick aus dem Fenster bietet eine schöne Aussicht auf den See. An den Wänden hängen moderne, bunte Bilder. Ruhe verkörpert eine kleine aus rotem Ton getöpferte Figur, die im Schneidersitz meditiert.

Die Ruhe und Meditation nimmt im Leben des Priesters einen grossen Platz ein. Seine persönlichen Inseln im Alltag sind das Morgen- und das Abendgebet, welche im Kreise der Chorherren der Hofkirche stattfinden. „Da habe ich Zeit für mich und fürs Gebet“, erzählt er. Er schätzt die immer wiederkehrenden Abläufe und die Liturgie. Dadurch werde der Kopf frei für die Meditation. Überhaupt ist ihm die Liturgie sehr wichtig; das Vorbereiten und Gestalten der Gottesdienste bezeichnet er als schönste Aufgabe in seinem Amt. Bei der administrativen Arbeit unterstützt ihn das Pfarreisekretariat. Seit einem Jahr ist die Stelle des Pfarrers unbesetzt; vom ganzen Team ist deshalb voller Einsatz gefragt. „Die Arbeit muss trotzdem bewältigt werden“, sagt Fischler und freut sich, dass im Dezember 2003 der neue Pfarrer sein Amt antritt.

Feuer und Flamme für ein kleines Mädchen

Noch schöner als das Priesteramt ist für Daniel Fischler jedoch ein privates Amt: er ist Götti von Alessia, seiner vierjährigen Nichte. Wie seinen Entschluss für das Priesteramt hat er sich auch seine Zusage als Pate gut überlegt. Was er auch macht, er muss davon voll und ganz überzeugt sein. Er ist sich seiner Verantwortung sowohl im Beruf und auch privat deutlich bewusst. Wenn man sieht, mit welcher Energie er sich seinen Aufgaben als Priester widmet, so kann man sich gut vorstellen, dass Daniel Fischler auch mit Leib und Seele Götti ist. „Ich sehe Alessia regelmässig. Ich möchte sie in ihrem Leben begleiten und bin immer für sie da. Wir haben eine enge Verbindung. Sie war sogar bei meiner Primiz in Möhlin dabei und zuhause bei meiner Schwester bekommt mein Foto ab und zu ein Küsschen von ihr“, erzählt er schmunzelnd.

Zu 300 Prozent vom christlichen Glauben überzeugt

In den wesentlichen Aussagen der römisch-katholischen Kirche und auch in ihrer Struktur übt Daniel Fischler keine Kritik. „Ich bin zu 300 Prozent vom christlichen Glauben überzeugt“, sagt er von sich. Er akzeptiert die Bedingungen, welche an ihn gestellt werden und empfindet die Kirche nicht als starr.



„Die Kirche hat sich schon immer gewandelt. Ein Beispiel dafür ist die Sprache: die Gottesdienste wurden bis vor wenigen Jahrzehnten noch auf lateinisch abgehalten. So werden sich auch künftig immer wieder Neuerungen durchsetzen“, ist er überzeugt.

Im Zölibat sieht er durchaus Sinn. Eine Abgrenzung zwischen Beruf und Privatleben sei im Priesteramt enorm schwierig und eine persönliche Verpflichtung einem anderen Menschen gegenüber problematisch. Andererseits versteht er auch die Forderung nach einer Aufhebung des Zölibats: „Ich wünsche mir eine Selbstbestimmung für die Priester.“

Grossen Respekt empfindet er vor dem Papst. Die persönliche Begegnung anlässlich der europäischen Ministrantenwallfahrt im August 2001 hat ihn sehr beeindruckt. „Ich bewundere und schätze ihn sehr. Mich stört, dass in den Medien vor allem Negatives aus dem Vatikan berichtet wird“, sagt der junge Priester mit Nachdruck.

Auch wenn viele Leute nicht zur Kirche gehen, empfindet Daniel Fischler die Menschen als gläubig. „Aber die Leute wollen ihren Glauben selbstbestimmt leben und sich nicht unterordnen“, ist er überzeugt. Gerade die Jugendlichen fühlen sich in der hierarchischen Struktur der Kirche entmündigt und können sich damit nicht identifizieren. „Heutzutage haben die Menschen so viele Alternativen, und das Leben orientiert sich gegen aussen. Die Auseinandersetzung mit sich selbst und mit dem Glauben kommt dabei zu kurz.“

Im Leben braucht es Vertrauen und Hoffnung

Daniel Fischler will mit seiner Arbeit die Menschen begleiten und bestärken. Er erklärt: „Jeder Mensch ist wertvoll. So sollen die Menschen bei mir Vertrau-

en in sich selbst aber auch Vertrauen in die Religion lernen.“ Berufliche Höhepunkte sind für ihn, wenn er in den Leuten etwas bewegen konnte, aber auch wenn er jemandem durch die Vermittlung einer Wohnung geholfen hat. Die Forderungshaltung vieler Leute betrübt ihn. Von der Kirche wird eine Dienstleistung rund um die Uhr erwartet. Manchmal fühlt er sich deshalb ausgenutzt. Dennoch versteht er, wenn viele Menschen erst in schwerer Krankheit den Weg zur Kirche finden. „Wer an eine Grenze in seinem Leben stösst sucht Antworten und braucht den Glauben,“, sagt er. Die Frage nach dem Sinn des Lebens beantwortet Daniel Fischler mit dem Spiel der Gegensätze und mit der Hoffnung: „Für mich überwiegt im Leben immer das Positive - ein Licht, so klein es auch sein mag, ist immer stärker als die Dunkelheit“.

Vom Islam fasziniert

Trotz der grossen Arbeitsbelastung findet der Geistliche immer wieder Zeit für seine Hobbys: so trainiert er regelmässig im Fitnessstudio, geht „biken“ oder mit Freunden etwas trinken. Zudem fasziniert ihn der Islam. In zwei Jahren plant er einen mehrwöchigen Aufenthalt im Orient. „Vielleicht reise ich in den Iran oder nach Syrien“, erzählt er. „Dort möchte ich in einer christlichen Institution mitarbeiten und erfahren, wie die Menschen mit ihrem Glauben umgehen. Mir gefällt die Stimmung des Orients, und ich interessiere mich für die persische Kultur.“ Bis es soweit ist, widmet sich Daniel Fischler seinen Aufgaben an der Hofkirche und bereitet er sich schon mal mit einem Arabisch-Sprachkurs auf seine Reise vor. Und beruflich? Er will auch nach seinem Auslandsaufenthalt zunächst in Luzern bleiben und könnte sich eine spätere Tätigkeit als Pfarrer gut vorstellen.

